# Ennetrheinische

**Kultur- und Sprachsplitter**

PETER GLATTHARD-WEBER

Im folgenden geht es um nichts Weltbewegendes, bloss um ei- nige Kultur- und Spracheindrücke, die der Schreibende im Lau- fe verschiedener Tagesausflüge im Sommer und Herbst 2013 zufällig aufgeschnappt hat. Diese ganz persönlichen Wahrneh- mungen und Beobachtungen können vielleicht auch den Le- sern der SKD-Mitteilungen einige Denkanstösse vermitteln.

Der SKD freut sich über Ihr Echo und ermuntert Sie, Ihre ähn- lichen oder auch ganz andersartigen Sprachbeobachtungen ebenfalls mitzuteilen! Erst der vielstimmige Austausch über selber gemachte Beobachtungen ermöglicht nämlich eine umfassendere Sicht auf unsere Sprache, die der Wirklichkeit ein bisschen näher kommt und ihr besser gerecht wird.

**Freiburg im Breisgau: «Rein ins Land – raus mit der Sprache!»** Das Plakat mit diesem Werbespruch, das ich Anfang Oktober 2013 in der Nähe des Bahnhofs entdeckte, war das erste, was mich in Freiburg i. Br. in den Bann zog. Eine Sprachschule wirbt damit für Sprachaufenthalte im Ausland. Mir gefiel die klare und sehr bildhafte Botschaft auf Anhieb.

Ein schönes Gegenstück ist die Aussage, die Goethe schon 180 Jahre früher zum gleichen Thema machte: «Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiss nichts von seiner eigenen.»

(aus: Maximen und Reflexionen; II.; Nr. 23, 91)

Auf dem Weg Richtung Münster fiel mir ein altes Haus mit leuchtend gelber Fassade besonders auf. Oben gegen das Giebelfeld ist in munterem Blau ein Fisch und gleich darüber der Name des Hauses gemalt: «Zum geilen Fisch». Nanu, was mag 'geil' hier bedeuten? Die spätere Google-Suche mit «Freiburg + geil + Fisch» brachte mich da nicht weiter, worauf ich, einer guten Eingebung folgend, noch im Schwei- zerischen Idiotikon (direkt im Weltnetz einsehbar!) nach- schlug, ob unter «geil» allenfalls verschiedene Bedeutungen verzeichnet sind. Tatsächlich! Im Zusammenhang mit Fisch kann das Wort, in den heutigen Sprachgebrauch übersetzt, wirklich so viel wie «quicklebendig» oder «munter» bedeu- ten – heureka!

Ich war an einem Dienstag unterwegs, und in Freiburg war Markttag. Die vielen bunten Marktstände um das Münster sind schon eine Reise wert, und sogar als Berner musste ich neidlos eingestehen: Dieser Markt hier ist noch grösser und noch schöner! Dass auch viele andere Schweizer an jenem Tag ebenfalls einen Ausflug hierher machten, hörte man auf Schritt und Tritt. So hörte ich beispielsweise, wie ein älterer Berner staunend feststellte: «Friburg isch haut äbe-n e Pu-

reschtadt wie Bärn o!» Ja, es gibt wirklich viele äussere Ge- meinsamkeiten zwischen den beiden Zähringerstädten, so dass sich wohl die meisten Berner im «fernen» Freiburg i. Br. sogleich halb zu Hause fühlen.

Sozusagen das Tüpfelchen auf dem i erwartete mich nach dem Marktbesuch in einem schönen Gasthof, wo natürlich auch der «neue Süsse» angeboten wurde, der unserem «Sau- ser» entspricht. Den roten Saft hatte ich schon auf dem Markt entdeckt. Im Gasthof wurde hingegen Süsser aus weissen Trauben aufgetragen, den ich mit Hochgenuss die Kehle hin- abträufeln liess. Dass dies ein besonderer Glücksmoment im Jahr sein muss, bewies schon der erste Blick zum Nachbar- tisch, wo ein alteingesessener Freiburger sass, der still in sich gekehrt an der gleichen Köstlichkeit nippte.

Nach einem besinnlichen Rundgang durch das Münster blieb noch genug Zeit, um durch die engen Gassen und Gässchen der Innenstadt mit ihren «Bächle» zu flanieren und viele schö- ne Kleinigkeiten zu bestaunen.

Liebe Leser, machen Sie doch die Probe aufs Exempel: Wie werben heute Sprachschulen oder auch Reisebüros in deutschsprachigen Regionen? Wie kommen deren Werbebot- schaften bei Ihnen an? Weshalb meinen immer noch so viele Fachleute, dass sich Globalität und Weltgewandtheit nur mit Anglizismen suggerieren lassen?

Dazu vielleicht eine ganz konkrete Frage aus dem heutigen Sprachalltag: Worin besteht aus Ihrer Sicht der Unterschied zwischen "Public Relations" und «öffentlichkeitsarbeit»? Tei- len Sie doch dem SKD Ihre Meinung mit! Wir sind gespannt auf Ihre Einschätzung.

**Ravensburg: «Onkel Jodok lässt grüssen»**

Nach etlichen Ausflügen nach Friedrichshafen und Meersburg wollte ich mich für einmal weiter vom Bodensee entfernen und etwas weiter ins Landesinnere vorwagen. Ravensburg bot sich da als erstes Ziel an, sind wir Schweizer doch seit unserer frühesten Kindheit mit Ravensburger Spielen aufge- wachsen. Ich persönlich setze mich in der Freizeit oft und ger- ne mit Puzzles (meistens 500er oder 1000er) auseinander, und der Ravensburger Verlag bietet diesbezüglich immer wieder eine Vielzahl von interessanten Motiven.

Sonst hatte ich aber null Ahnung, wie gross diese Stadt ist, wie sie aussieht und was es dort sonst noch zu sehen und zu ent- decken gibt.

Als erstes fallen mir die zahlreichen Türme und Tore auf, die of- fenbar alle einen Teil der alten Stadtmauer bilden. Im Nu bin ich vom Bahnhof mitten in der schönen und grossen Altstadt, die zu meiner freudigen Überraschung auch über eine grosse verkehrs- freie Fussgängerzone verfügt. Warum schaffen wir das in Bern und anderswo in der Schweiz bis heute nicht? Wirklich schade!

Ravensburg liegt am Fuss eines Hügels, so dass einige der äus- seren Gassen und Gässchen der Altstadt ziemlich steil anstei- gen. Die gemütliche Plätze und Gaststätten und viele interes- sante und originelle Läden (neben den zig unvermeidlichen Filialen anderer globaler Mode- und Ladenketten) wirken auf den fremden Besucher sehr einladend.

Vor dem eigentlichen Kern der Altstadt betrete ich eine gros- se, stattliche Kirche – und staune gleich über den Namen ih- res Schutzpatrons, des heiligen Jodok. Dass dieser Name für Schweizer Ohren zunächst lustig und ulkig klingt, machte sich 1969 schon Peter Bichsel in seinen «Kindergeschichten» zu- nutze. Eine davon ist mit «Onkel Jodok lässt grüssen» betitelt. Gerne füge ich hier ein Zitat daraus an: «Und der Großvater liebte die O von Jooodoook, und sagte: Onkel Jodok kocht grosse Bohnen. Onkel Jodok lobt den Nordpol. Onkel Jodok tobt froh.»

Der Freude nach der Innenbesichtigung dieser interessanten Kirche folgt jähes und stummes Entsetzen, als ich aussen an der Kirche eine rostfarbene eiserne Gedenktafel sehe und dar- auf lese: «Zum Gedenken an die 29 Ravensburger Sinti, die am

13. März 1943 in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert und in den Jahren 1943 und 1944 ermordet wur- den. Sie alle waren Bürger der Stadt Ravensburg und gehörten zur Pfarrgemeinde Sankt Jodok.» Alle diese Opfer tragen die gängigen deutschen Namen Guttenberger oder Reinhardt.

Nach einem stärkenden Zwischenhalt mit Kaffee und Kuchen auf einem schönen Platz mitten in der Altstadt kaufe ich einige Mitbringsel und erstehe mir bei Fischinger, dem «etwas ande- ren Spielwaren- und Freizeithaus», ein spezielles Ravensbur- ger 1000er-Puzzle, hergestellt in Koproduktion mit Fischinger: Eine wunderschöne Luftaufnahme der Altstadt von Ravens- burg, am linken und unteren Rand mit sieben farbenfrohen Bildern des jährlich stattfindenden Rutenfestes gesäumt. Es handelt sich um eine limitierte Sonderauflage von 10 000 Stück, wenn ich mich richtig an die begeisterte Empfehlung des Verkäufers erinnere, und auf dem Schachteldeckel prangt der besondere Stempel «1911–2011, 100 Jahre Rutenfestkom- mission Ravensburg».

So weit meine beschränkte Ein-Tages-Ansicht über eine bis- her fremde, aber dennoch so nahe liegende (und auch gei- stig naheliegende) Stadt. Weiss vielleicht der eine Leser oder die andere Leserin mehr über den Namen Jodok und dessen Verbreitung? Der SKD freut sich, wenn Sie uns Ihr Wissen oder Ihre Erlebnisse zu diesem Namen ebenfalls mitteilen!

**Mit der BOB nach Biberach an der Riss**

Der Ausflug nach Ravensburg hatte meinen Appetit ge- weckt: An einem schönen Oktobertag ist es dann so weit: Heute will ich ein Stück Richtung Ulm weiterfahren, bis

nach Biberach an der Riss. Seit 1993 kann man die Strecke Friedrichshafen-Ulm mit der Bodensee-Oberschwaben- Bahn (BOB) zurücklegen: Im Gegensatz zur Berner Ober- land Bahn, die seit Jahrzehnten die gleiche Abkürzung ver- wendet, handelt es sich bei der BOB GmbH um eine Diesel-S-Bahn, die auf Initiative der Technischen Werke Friedrichshafen, der Stadt Ravensburg, der Gemeinde Mek- kenbeuren, des Bodenseekreises sowie des Landkreises Ravensburg gegründet wurde. In den 1980er-Jahren hatte die DB im Nahverkehr auf die Devise «Strasse statt Schie- ne» gesetzt und etliche kleine Bahnhöfe aufgehoben. Auf Initiative der BOB wurden diese aber wieder auf Vorder- mann gebracht, und die Taktdichte der Züge wurde schritt- weise erhöht. Die Württemberger sind stolz auf Ihre neue

«Schwäbische Eisenbahn» und nennen sie, in lieber Erinne- rung an das seit 1850 aufgekommene volkstümliche Spott- lied, die «Geissbockbahn». Mehr zu diesem Namen erfah- ren Sie am Schluss dieses Beitrags.

Der grösste Teil der Bahnstrecke führt durch Feld und Wald. Obschon sich zwischen Ravensburg und Biberach nur ein Hügelzug erhebt, fliesst das Wasser von Biberach nicht mehr Richtung Rhein, sondern Richtung Donau.

Ich steige erwartungsvoll aus und marschiere Richtung Alt- stadt. Ich will mich von dieser Stadt überraschen lassen. Aus einer kurzen Internet-Konsultation wusste ich nur, dass

der berühmte deutsche Dichter christoph Martin Wieland dort geboren sei. Ich muss zu meiner Schmach gestehen, bis heute nichts von diesem grossen Dichter gelesen zu ha- ben, obwohl dieser ja der Schweiz sehr nahe stand: 1752 besuchte er Johann Jakob Bodmer und weilte in der Folge rund acht Jahre in der Schweiz. In Bern verliebte er sich Hals über Kopf in Julie Bondeli, mit der er sich 1759 verlob- te; danach sei er jedoch überstürzt in seine Vaterstadt Bi- berach an der Riss zurückgekehrt, um sich dort als Senator und Kanzleiverwalter zu bewerben.

Ich marschiere an der eindrücklichen Martinskirche vorbei über den schönen Marktplatz und stehe zuerst staunend und dann sehr belustigt vor einer recht grossen Eisenpla- stik, die von hinten einen gewöhnlichen Esel darstellt. Vor- ne aber enthüllen sich dem staunenden Betrachter eine ganze Reihe von eng verschlungenen Menschengestalten aller Stände und jeden Alters, Männlein und Weiblein, der überbordende Humor des Werkes erinnert mich irgendwie an die «Imperia» in Friedrichshafen!

Es ist bereits Mittagszeit. Ich kaufe mir ein leckeres Picknick und steige neben einem schönen alten Wehrturm den Hü- gel hinan, auf den Gigelberg, einem kleines Hochplateau mit Spiel- und Vergnügungsanlagen für Jung und Alt. Überall unterwegs laden gemütliche Sitzbänke, meist mit schöner Aussicht auf die Stadt, zum Verweilen ein.

**Ein Mantel für St. Martin**

Nach einem sanften Abstieg bin ich wieder unten in der Stadt und betrete die grosse Kirche. Es ist nicht irgendeine Kirche, sondern, wie ich mit wachsendem Erstaunen zur Kenntnis nehme, eine Simultankirche. Ich zitiere kurz aus dem Internet: «Die Kirche St. Martinus und Maria ist die Stadtpfarrkirche der Kreisstadt Biberach an der Riss. Es han- delt sich um eine Simultankirche, die von der katholischen und der evangelischen Kirchengemeinde genutzt wird. Ei- gentümerin der Kirche ist die Stiftung Gemeinschaftliche Kirchenpflege Biberach, einer im Konstrukt weltweit einzig- artigen Stiftung öffentlichen Rechts (…) Die Reformation in Biberach gipfelte in einem Bildersturm, bei dem am

29. Juni 1531 unter anderem der Hochaltar der Kirche mit Tafeln von Martin Schongauer zerstört wurde. Die römisch- katholische Messe wurde verboten, durch das Augsburger Interim von 1548 aber wieder zugelassen. Gesellschaftlich stand in der Stadt Biberach zu dieser Zeit eine überwiegend protestantische Bevölkerungsmehrheit von etwa 90 Prozent einer römisch-katholisch verbliebenen Adelsschicht von etwa 10 Prozent gegenüber. So nutzten Protestanten und Katholiken die Kirche seit dem 13. August 1548 gemeinsam. Das galt vor allem für das Kirchenschiff, der chor blieb rein römisch-katholisch. Dieser Zustand wurde durch den West- fälischen Frieden festgeschrieben und besteht noch heute.»

Das ist wirklich sensationell für eine deutsche Stadt, die alle Wirren der Reformation und des Dreissigjährigen Krieges durchzustehen hatte!

Die Kirche ist aber zurzeit renovationsbedürftig. Die Si- multaneum Bauhütte e.V. wirbt dabei auf sympathische Art um Spenden: «Ein Mantel für St. Martin – denn unsere Stadtpfarrkirche St. Martin braucht Unterstützung. Die Heizung muss erneuert werden. Eine Aussenrenovierung steht in den nächsten Jahren an. Die beiden Kirchenge- meinden sind dazu alleine nicht in der Lage. Daher bittet der Förderverein Bauhütte Simultaneum e.V. um Unter- stützung.»

**Unaufdringlich, aber eindringlich: Das Museum Biberach** Die verbleibende Zeit meines Aufenthalts bleibe ich im Museum Biberach hängen. Ich bin fasziniert, wie es hier ei- ner kleinen Stadt gelingt, ganz unaufdringlich, aber viel- leicht gerade deshalb umso eindringlicher ihre geschichtli- che Vergangenheit jungen und älteren Besuchern von heute nahezubringen, darunter auch die trübe Zeit des Nationalsozialismus.

Mit Erstaunen nehme ich sodann zur Kenntnis, dass das Museum Biberach eine bedeutende Sammlung des Malers Ernst Ludwig Kirchner beherbergt, weil dessen jüngerer Bruder Hans Walter infolge der Kriegs- und Nachkriegswir-

ren auf Umwegen von Berlin nach Biberach verschlagen wurde. Bruder. Viele kennen wohl das Kirchner Museum Davos. Aber wer weiss schon, dass sich das Ernst Ludwig Kirchner Archiv in Wichtrach (zwischen Bern und Thun) be- findet? Ich jedenfalls wusste das vorher nicht …

Ich habe aber nicht mehr viel Zeit und lasse für einmal die schönen Künste beiseite, um noch einen kurzen Blick in die aktuelle Sonderausstellung «Schwäbische Eisenbahn» zu werfen (sie dauert noch bis zum 6. Januar 2014). Lustige Schienen-Kleber am Fussboden leiten die Besucher sicher in die oberen Etagen, wo sich die sehenswerten Exponate zur Geschichte der berühmten alten Eisenbahn befinden. Ich lasse zum Ausklang einen Ausschnitt aus dem berühm-

ten Lied über die Schwäbische Eisenbahn folgen. Da geht es um das ebenso ulkige wie traurige Erlebnis eines uner- fahrenen Bäuerleins, das seinen Geissbock am hintersten Wagen angebunden hatte und am Ende der Fahrt er- schreckt feststellt, dass nur noch dessen Kopf am Seilende hängt … Ich will aber lieber in Dur als in Moll aufhören und zitiere daher aus dem fröhlicheren Anfangsteil des Liedes:

«Auf de schwäb'sche Eisebahne / Wollt amol e Bäuerle fah- re; / goht an d Kass' und lupft de Hut: / «Oin Buillettle, sind so gut!»

Ja, wenn ich wieder Reiselust verspüre, fahre ich bestimmt wieder hin, nach Biberist an der Emme, nach Bellach an der Aare – oder eben nach Biberach an der Riss!



© [www.flickr.com/photos/gunnsteinlye/8398425150/](http://www.flickr.com/photos/gunnsteinlye/8398425150/)